

Überleitung und Einführung zum Vortrag von Udo Hock, Wolfgang-Loch-  
Vorlesung 2019 von Johannes Döser

I

Verehrte Frau Assmann,

Sie haben uns eindrücklich ins Gedächtnis gerufen, dass Erinnern und Vergessen weit mehr sind als Gegenspieler, ja dass eine Erinnerungskultur die Fähigkeit, zu vergessen, impliziert, so dass wir also im besten und glücklichsten Falle eine komplexe Dialektik im Verhältnis dieser beiden Leistungen annehmen müssen (Assmann, 2016). Traumatische Erfahrungen in unserer „Gewaltgeschichte“ (Assmann, 2012) können aber beides zerstören: die Fähigkeit zu erinnern wie im gleichen Zuge die Fähigkeit, zu vergessen. Balzacs Behauptung, dass die Erinnerungen das Leben verschönern, während das Vergessen es erträglich macht, behält darum noch im Schlimmsten einen gewissen Sinn, einfach deshalb, weil sie implizit die Dialektik des Erinnerns und Vergessens mit der Dialektik von Lust und Schmerz verknüpft.

Ohne Interesse, Neugier und ein gewisses Maß an libidinöser Besetzung wäre Erinnerung nicht möglich. Selbst im Schrecklichsten muss in uns noch ein Rest von Hoffnung wirksam bleiben, damit unser Gedächtnis nicht zu Stein erstarrt. Nicht zufällig sind die „schwankenden Gestalten, die früh sich einst dem trüben Blick gezeigt“ und Goethes Faust-Dichtung in Bewegung setzten, von einem libidinösen „Dunst“, einem freundlichen „Zauberhauch“ „umwittert“, von „lieben Schatten“ „erster Lieb und Freundschaft“. Und bei Hölderlin können wir lesen, dass aber selbst dann, wenn „die Pfade“ „böse“ sind, „wenn über Menschen“ ein „Streit... an dem Himmel“ ist „und gewaltig die Monde gehn“, wo wir „vorwärts aber und rückwärts ... nicht sehn [wollen]“ und unsere „Sehnsucht ins Ungebundene gehet“, dass wir selbst dann noch die „Last von

Scheitern“ auf „den Schultern“ „behalten“ mögen, weil die „Treue“ „nottut“. Denn wer kein Gedächtnis hat, kann nicht vergessen. Er bleibt traumlos und utopielos besessen von seinen verknöcherten Idealen und ihren Ritualen. Dann greift der Hölderlinsche Satz: „Schmerzlos sind wir und haben fast die Sprache in der Fremde verloren.“ Wir werden krank und uns fremd und brauchen – wie Walter Benjamin es nennt – „Heilung durch Erzählen“, dessen Gefälle stark genug sein müsse, „alles, was sie auf diesem Wege trifft, ins Meer glücklicher Vergessenheit zu schwemmen“. Darum brauchen wir die Möglichkeiten der freien Assoziation und schwebenden, schwimmenden Aufmerksamkeit, auf der wir uns – nochmal Hölderlin – „wiegen lassen“ können „wie auf schwankem Kahne der See“ (Mnemosyne.)

## II

Damit wechseln wir vom Feld der Literatur auf das Feld der Psychoanalyse hinüber und zu Udo Hock, der den zweiten Teil unseres Nachmittags bestreiten wird.

Lieber Udo, Du hast sowohl Psychologie als auch Philosophie studiert, in Berlin und an der Sorbonne, hast Dich inspirieren lassen in den Vorlesungen von Derrida und Deleuze. Vielleicht darf ich, um Deinen weiteren Werdegang zum Psychoanalytiker vorzustellen, aus einer Deiner jüngeren Psyche-Arbeiten aus dem Jahr 2017 zitieren, wo Du über die „Wahrheit oder Verschiebungen, Vertauschungen und Verfälschungen in der Sprache der Psychoanalyse“ nachdenkst: „Als Deutscher habe ich meine Ausbildung hier in Berlin an einem anglophil geprägten Institut durchlaufen (Klein, Winnicott). In meiner Jugend war ich allerdings begeistert von Lacan und studierte deshalb auch sein Werk in Paris, bis ich schließlich nachhaltig von Jean Laplanche beeinflusst wurde, mit dem mich über 20 Jahre eine innige Beziehung verband. So kam es, dass ich viele seiner Arbeiten ins Deutsche übersetzt habe. Die Fragen, mit denen wir es

hier zu tun haben – die Pluralität psychoanalytischer Kulturen bzw. Sprachen und die Auswirkungen dieser Pluralität auf die „Wahrheit“ -, beschäftigen mich folglich tagtäglich und manchmal mehr, als mir lieb ist... Ich verstehe mich selbst auch als ein „Wahrheitssucher“, insofern ich nach einem Begriff vom Unbewussten suche, der mit Freuds großen Entdeckungen vereinbar ist.“

Diese Suche – man könnte sie nennen: eine Suche zwischen Trieb und Kultur – zieht sich durch Dein ganzes Werk, eindrucksvoll verdichtet bereits in Deiner Monographie über „Das Unbewusste Denken – Wiederholung und Todestrieb“ aus dem Jahr 2000, für die Du mit dem DPV-Nachwuchspreis ausgezeichnet wurdest. Ich habe mich gefragt, wieviel es nicht zuletzt auch Deiner langjährigen psychiatrischen und psychotherapeutischen Arbeit mit Kindern und ihren Eltern zu verdanken ist, dass Du mit Deinem Instinkt für die „mythosymbolische“ Wucht der „anthropologischen Grundsituation“ sagen konntest: „Das Unbewusste existiert“.

In Deiner Monographie gelingt Dir viel von dem, was Lacan einst gefordert hat, nämlich zu zeigen, dass die Psychoanalyse etwas anderes ist und nie in dem aufgehen kann, was ihre Begriffe übermitteln: die Theorie ist sozusagen ihre eigene Entstellung, die sie durch ihre Praxis fortwährend korrigieren und umschreiben muss. „Wo keine Entstellungen stattfinden“, schreibst Du geradezu programmatisch, „hat die Psychoanalyse nichts zu suchen“. (2000, S.56) Radikale Dezentrierung und versöhnungsoffene Rezentrierung wechseln sich in ähnlicher Weise ab wie das kopernikanisch Revolutionäre des psychoanalytischen Seelenverständnisses mit der notwendigen therapeutischen Sorge um Selbsterhalt und innere Kontinuität. Vielleicht waren es die Jahre Deiner forensischen Arbeit mit Straftätern, die Dir zu einer so konkreten Anschaulichkeit angesichts der Unfassbarkeit des triebhaften Unbewussten, des „Sexualen“ in seiner ganzen Polymorphie und Ubiquität verhalfen, insofern auch zu einem gut gefassten Blick in das seltsame, irritierende zweizeitige

Wesen der Sexualität, wo das in der Frühzeit der menschlichen Beziehung Erworbene, die infantile Triebhaftigkeit, vor dem Angeborenen, dem pubertären Hormonschub des sexuellen Instinkts, in Erscheinung tritt.

Dieses „Sexuale“ der menschlichen Grundsituation kann dann gefährlich werden, wenn es zum „eingeschlossenen Unbewussten“ verkommt, eine Vorstellung, von der sich ein besseres Verständnis von Sexualverbrechen ableiten ließe, ein Konzept, mit dem sich der Todestrieb als „die am meisten destrukturierende und am meisten destrukturierte Form der Sexualität“ (Laplanche, 2017, S.126) erschließt: nämlich als eine Nachträglichkeits-Katastrophe (vgl. Eickhoff). Läge es nicht nahe, dieses merkwürdige Zweizeitigkeits-Gefüge unseres Psychosomas auch den Phänomenen des Vergessens zugrunde zu legen? Ähnlich zur menschlichen Sexualität würde es Sinn machen, auch für das Vergessen eine Zweizeitigkeit anzunehmen, sowohl für sein Gelingen als auch für sein Misslingen: die Psychoanalyse hat die Schicksale des ersten, unerlösten, „unbefriedeten Vergessens“ (Weinrich, 2005, S.174) gründlich erforscht und beschrieben: durch den Einfluss der Verdrängung, der Verleugnung, der Verwerfung und andere Formen der Abwehr. Es ist ein Vergessen, das Störungen hervorruft und Symptome bereitet. Diese ruhen nicht, ehe wir den dunklen Seiten unseres Seins die Erinnerung an das Unbehagliche, Ungeliebte, ja auch das Unverzeihliche abgerungen haben. Freud verglich diese Kulturarbeit des Erinnerns und Gedenkens mit der Trockenlegung der Zuydersee.

Erst wenn das Vergessene erinnert, wiederholt und durchgearbeitet ist, kann es in ein erlöstes, „befriedetes Vergessen“ münden, in ein Loslassen, dem die Kraft zum Neubeginn, zum „Ankerlichten“ und zur Vergebung innewohnt. Unser Ich, diese zerfurchte Küstenlinie, die unablässig vom Meer des Vergessens unterspült wird, mit all seinen Leuchttürmen aus Angst, Schmerz, Schuld und Scham, hat

die Aufgabe, unser Gedächtnis ins Trockene zu holen, stabil zu verankern und zu beackern, als Archiv und als Garten unserer Erinnerungen.

Wolfgang Loch hat an vielen Stellen betont, wie wichtig es ist, für diese Pflege „die günstigsten Bedingungen herstellen“. Umsonst sind die Erinnerungen nicht. Erholung aber gewährt uns das zweite Vergessen. Als niedergelassener Psychoanalytiker und Therapeut wirst Du vermutlich meine Behauptung unterstützen, dass wir dieses Vergessen brauchen, um „gesund, wach und lebendig zu bleiben“, und wie lebendig Du geblieben bist, zeigen schon Deine vielen wissenschaftlichen Aktivitäten auf dem internationalen Psychoanalytischen Feld, im Öffentlichkeitsausschuss des Berliner Instituts, in der Organisation der dortigen Abrahamvorlesung, im wissenschaftlichen Beirat der Fondation Jean Laplanche, im wissenschaftlichen Beirat der EPF, im Seminar für interkulturelle Psychoanalyse an der Charité, im IPA Publication Committee und vieles andere mehr... Hiermit will ich es aber bewenden lassen, denn ich habe versprochen, mich nicht in der Ordensauflistung zu verlieren.

Bevor ich aber Dir nun das Wort übergebe, muss ich unseren Gästen einen Hinweis unseres Schatzmeisters durchgeben, der mich mitten in der Nacht ereilt hat. Er bittet Sie, die beiden Gänseblümchen mit dem botanischen Namen *Bellis perennis gigantis*, am Ausgang zu beachten, die für die Wolfgang-Loch-Stiftung eine nicht unerhebliche Bedeutung haben. Sie gehören zur Familie der Container-Flowers, den aufnahmefreudigen Korbblütlern, bekannt für ihre belebende, heilende Wirkung auf die Zukunft der Psychoanalyse. Sie gedeihen auf Kies, Moos und Kohle und nähren sich von Münzen und Scheinen, die durch die Öffnungen in ihrem Blütenkelch ins primäre ozenaische Wurzelwerk gelangen. Wenn Sie also eine Spende für die Zukunft der Wolfgang-Loch-Vorlesungen geben möchten, dürfen Sie sich den Blumen ungehemmt nähern. Sie sind freundlich und liebenswürdig. Ab fünfzig Euro werden Sie zum Fördermitglied, das die jährlich erscheinenden Sonderdrucke der Wolfgang-

Loch-Vorlesungen erhält. Bitte tragen Sie sich in diesem Fall in die bereitgelegten Listen ein oder nennen Sie bei Überweisungen ihre vollständige Adresse. Ansonsten wünsche der Schatzmeister einen guten Verlauf der weiteren Tagung und danke aufs Entschiedenste für Ihre Unterstützung.

#### Literatur:

Assmann, A. (2012): Auf dem Weg zu einer europäischen Erinnerungskultur. Wiener Vorlesungen. Wien: Picus Verlag

Assmann, A. (2016): Formen des Vergessens. Göttingen: Wallstein Verlag.

Hock, U. (2000): Das Unbewusste Denken. Gießen: Psychosozial-Verlag.

Hock, U. (2017): Über die Wahrheit oder Verschiebungen, Vertauschungen und Verfälschungen in der Sprache der Psychoanalyse. *Psyche*, 71, 2017, 320-329.

Laplanche J. (2005): Die unvollendet kopernikanische Revolution in der Psychoanalyse.

Laplanche J. (2017): *Sexual*. Gießen: Psychosozial-Verlag.